

Sperrfrist: Montag, 23. September 1991, 18.30 Uhr  
Es gilt das gesprochene Wort.

**Ansprache des schweizerischen  
Bundespräsidenten Flavio Cotti am Collège  
de l'Europe in Brügge  
23. September 1991**

---

1. Einleitung

Es ist mir eine ausserordentliche Freude, hier in Brügge, am Collège de l'Europe, dem ein so ausgezeichnete Ruf vorausgeht, zur feierlichen Eröffnung des akademischen Jahres zu Ihnen sprechen zu dürfen. Erlauben Sie mir, zuerst Ihnen allen, Professoren und Studenten, zum beginnenden Studienjahr alles Gute zu wünschen und der Hoffnung Ausdruck zu geben, es möge für Sie ein angenehmes, fruchtbares und von neuen Erfahrungen erfülltes Jahr werden. Neues wird es auf jeden Fall bringen. Denn Sie werden bestimmt die grossen Umwälzungen in Europa, die uns zur Zeit in Atem halten, in all ihren Dimensionen verfolgen und analysieren, Umwälzungen, die trotz allem mehr Anlass zu Hoffnungen als zu Besorgnis geben.



Nach all den hervorragenden Staats- und Regierungschefs, die Sie in den letzten Jahren hier in Brügge empfangen haben, kommt mir heute die grosse Ehre zu, mich an Sie wenden zu dürfen. Es ist aber nicht nur für mich eine grosse Ehre, sondern vor allem für mein Land, dessen Präsident ich bin, nur für ein Jahr zwar, wie es unserer alten, auf Gleichstellung ausgerichteten republikanischen Tradition entspricht. Die Schweiz, ein Land, aus dem einige grosse europäische Flüsse den Ebenen des Kontinents und den Meeren entgegenfliessen. Ein Land, dessen Kern sich am Weg über den Gotthard bildete, an der direktesten Verbindung zwischen Nord und Süd, dort, wo sich die Völker kreuzen. Ein Land, in dem drei wichtige europäische Sprachen aufeinandertreffen und das als Drehscheibe einen grossen Teil seines Handels mit seinen befreundeten Nachbarn abwickelt. Ein Land vor allem, dessen Geschichte - in guten wie in schlechten Zeiten - immer auch mit der Geschichte Europas verknüpft war. Ein Land, das dieses Jahr sein siebenhundertjähriges Bestehen feiert - den siebenhundertsten Jahrestag des ersten schriftlich bezeugten Bundes, aus dem sich die heutige Schweiz entwickelt hat - und das folglich mit Stolz auf siebenhundert Jahre Unabhängigkeit und Zusammenarbeit mit den europäischen Nationen zurückblicken kann.



Die Schweiz ist Ihnen - zumindest in groben Zügen, vielleicht aber auch nur als klischeehaftes Bild - zweifellos vertraut. Alle Europäer kennen sie durch die grossen Helden ihrer Geschichte - auch wenn einige von ihnen vielleicht nur der Legende angehören -, durch die Kulturschaffenden (in diesem Jahr haben wir mit Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch und Jean Tinguely drei grosse Künstlerpersönlichkeiten verloren), durch die Schönheiten ihrer Natur, durch ihre wissenschaftlichen Leistungen, durch ihre humanitären Institutionen sowie durch die internationalen Organisationen und Konferenzen, die sie beherbergt. Wir müssen jedoch oft feststellen, dass die Schweiz in der verwirrenden Vielfalt ihrer Kulturen und Sprachen eher verkannt wird. Verkannt vor allem in den Besonderheiten ihrer Institutionen, in dem, was ich als ihre politische Kultur bezeichnen möchte.

Mit grosser Genugtuung nehme ich deshalb die Gelegenheit wahr, Ihnen an diesem Abend diese Besonderheiten kurz in Erinnerung zu rufen, Ihnen, den Lehrenden, vor allem aber den Lernenden, die sich darauf vorbereiten, morgen die Geschicke Europas zu lenken, und deshalb früher oder später Gelegenheit haben



werden, die schweizerische Realität näher kennenzulernen.

## 2. Schweiz und Europa: Untrennbar miteinander verbunden

Entschuldigen Sie mich, wenn ich hier etwas wiederhole, das augenfällig ist: Die Schweiz ist in Europa, sie ist Tochter Europas, unabtrennbarer Teil unseres Kontinents. Die Schweiz ist aus dem Willen einiger Bergbewohner hervorgegangen, aus dem Willen, ihre Geschichte selbst zu bestimmen, den territorialen und bürokratischen Ansprüchen der Herzöge zu widerstehen und für volle Freiheit in einer Zeit einzustehen, in der sich diese noch nicht durchgesetzt hatte. Zu den ersten Kantonen der Urschweiz gesellten sich bald einige Städte des Mittellandes. Der Bund, der sich zu Beginn mit Waffen verteidigen musste, wurde später nicht nur von Europa toleriert, sondern allmählich von ihm aufgenommen als Element des Gleichgewichts und des Friedens im Spannungsfeld zwischen Deutschland, Frankreich und Italien, als natürlicher Raum des Austausches, der Begegnung und der Gastfreundschaft.



Die Schweizer waren sich ihrer Präsenz in Europa stets klar bewusst. Unsere Philosophen gehörten zu den führenden Wegbereitern der europäischen Idee - denken Sie nur an Rousseau oder, näher bei uns, an Denis de Rougemont, diesen glühenden Personalisten und Föderalisten, auf dessen Verdienste Jacques Delors hier vor zwei Jahren zur selben Gelegenheit schon hingewiesen hat. Mit Stolz erinnern wir uns auch daran, dass Churchill 1946 die Stadt Zürich wählte, um die Jugend, die mittlerweile zur Generation herangereift ist, die heute Europa wirklich neue Dimensionen verleiht, mit den Worten "let Europe arise" zur Einheit in der Versöhnung aufzurufen.

Wenn wir hier von der Schweiz und ihrer einzigartigen politischen Erfahrung sprechen, so bedeutet dies nicht, dass wir aus diesem Land künstlich einen Sonderfall konstruieren möchten - eine trügerische Verlockung, der manche meiner Mitbürger und Mitbürgerinnen erliegen. Der Sonderfall mag in den Jahrzehnten, in denen die Schweiz von Diktaturen und europäischen Kriegen umgeben war, tatsächlich existiert haben. Damals sah sie sich gezwungen, ihre kleine Insel zu verteidigen, die zwar auch nicht ohne Fehl und Tadel, aber dennoch eine Insel des Friedens und der Demokratie war. Ein Sonderfall



heute käme jedoch einem ängstlichen Sich- Verstecken hinter den Bergen und Seen gleich, einem hochmütigen und ungerechtfertigen Rückzug auf sich selbst. Für die Politik meines Landes gegenüber Europa gibt es nämlich nur eine Möglichkeit: Sie heisst Oeffnung, heisst aktive Beteiligung am Aufbau Europas, und zwar auch auf institutioneller Ebene. Oeffnung bedeutet auch gegenseitigen Austausch jahrhundertelanger Erfahrung. Unsere Erfahrung liegt vor allem in der föderalistischen Struktur, im gelebten Föderalismus, in der Achtung der Kleinen, derjenigen, die anders sind, der Minderheiten. Heute, in unserer Zeit voller Hoffnungen und Tücken ist es besonders angebracht, Europa als Ganzes in all seiner faszinierenden Vielfalt, vor allem aber jene Teile, die aufs heftigste bedroht sind, auf die Vorteile föderalistischer Strukturen hinzuweisen.

### 3. Aspekte der Schweiz

Bevor die Schweiz im Jahre 1848 ein Bundesstaat, bevor sie eine Nation wurde, bildete sie lange Zeit eine Interessengemeinschaft sehr unterschiedlicher und ungleicher Kantone. Es war ein Zusammenschluss, ein Pakt zur Wahrung der kollektiven Sicherheit, aber auch zur



Verfolgung gemeinsamer wirtschaftlicher Ziele. Dieser Zusammenschluss war keiner Verfassung verpflichtet und keiner Zentralmacht unterworfen: Er zeichnete sich durch das aus, was wir heute "institutionelles Defizit" nennen würden. Mit grosser Anstrengung und, wie so oft in der Geschichte, unter dem Druck äusserer Zwänge haben die Kantone im Laufe der Jahrhunderte zur Kunst des Konsens, das heisst zur gegenseitigen Achtung und zum Dialog, in dem die gemeinsamen Interessen entwickelt werden, gefunden. Das Interessenbündnis hat sich, wie Denis de Rougemont so treffend sagte, zur heutigen Willensnation gewandelt.

Auf dem Weg hin zur Willensnation, wie wir sie heute kennen, fühlten sich die Schweizer immer zutiefst den ursprünglichen Werten, den christlichen Werten, verpflichtet. Obwohl im Dogma, haben Protestanten und Katholiken zumindest das ethische Bewusstsein für ihre "republica geteilt. Republikaner von allem Anfang an, sind die Schweizer diesem ihrem Wesen treu geblieben, mit diesem Zug zur Einfachheit, zur Strenge gar, den sie von den Landsgemeinden, diesen Bürgerversammlungen, übernommen haben und der in unserem politischen Leben aufsehenerregende und auf die Person bezogene Gesten ausschliesst.



Willensnation heisst aber auch, dass die Nation weder auf einem geographisch klar abgegrenzten Raum noch auf einer gemeinsamen Kultur und Sprache gründet. Ebenso wenig ist sie um eine Zentralmacht, die Ländereien und deren Bevölkerung in ihren Herrschaftsbereich einbezog, oder durch willkürlichen Entscheid äusserer Mächte entstanden.

Diese lange Lehrzeit, in der nicht wenige Schwierigkeiten überwunden werden mussten, konnte aber nur durch sorgfältige Wahrung des Gleichgewichts zwischen den drei Machtebenen erfolgreich abgeschlossen werden. In diesen drei Ebenen artikuliert sich die schweizerische Praxis der direkten Demokratie.

Die erste Ebene ist die der Gemeinden. Hier in Flandern, in diesem faszinierenden Land das in der Geschichte eine wichtige Rolle gespielt hat, brauche ich wohl weder auf den Ursprung noch auf den Sinn der Kommunalmacht näher einzugehen.

Die Ebene der Kantone ist in der Schweiz die Ebene, die ihre stärkste Ausprägung findet. In ihr zeigt sich die Originalität unseres institutionellen Modells am deutlichsten. Der Kanton, das ist der Staat mit all seinen



Symbolen der Soveränität. In seiner Verfassung und seinen Gesetzen regelt er in eigener Zuständigkeit das öffentliche Leben, und zwar unabhängig von Grösse Bevölkerung und materiellen sowie kulturellen Voraussetzungen.

Der Bund schliesslich nimmt im Grunde genommen nur diejenigen Aufgaben wahr, die ihm die Kantone übertragen oder die ihm in bestimmten Bereichen aus gesamteidgenössischem Interesse vorbehalten sind. Und dennoch sind die Kompetenzen des Bundes zusehends ausgebaut worden, einerseits sicher, weil es die Aufgaben geboten, andererseits aber auch unter dem Druck einer zur Zentralisierung neigenden Ideologie der nicht einmal ein Volk widerstehen konnte, das wie das meine so stark an den Grundsätzen des Föderalismus hängt. Vielleicht aber auch, weil die Kantone ihre Autonomie nicht mit allem Nachdruck verteidigen. Es gilt darum die Anstrengungen zu unterstützen, die in die entgegengesetzte Richtung laufen. Wir denken dabei an Vereinbarungen, welche die Kantone ausserhalb des Bundesrechts miteinander abschliessen. Diese unabdingbare regionale Zusammenarbeit reicht heute glücklicherweise oft auch über die nationalen Grenzen hinaus. Die neuen grenzüberschreitenden Räume stellen sicher einen grundlegenden Fortschritt dar. Die "regio basiliensis", das Genfer-



seebecken, die Gegend um den Bodensee, die Verbindungen der italienischen Schweiz mit der Lombardei und dem Piemont illustrieren am deutlichsten diese Entwicklung, die uns so vielversprechende Perspektiven eröffnet.

Die Aufgaben schliesslich können nur nach dem der kirchlichen Soziallehre entlehnten Subsidiaritätsprinzip auf die drei erwähnten Ebenen verteilt werden. Jacques Delors hat auf dieses Subsidiaritätsprinzip an dieser Stelle vor zwei Jahren so meisterlich hingewiesen. Dieses Prinzip darf natürlich nie bedeuten, dass es zwischen den verschiedenen Ebenen eine Hierarchie von Werten gibt und noch weniger dazu führen, dass diese Ebenen aufgrund eines Demokratiedefizits durch eine allmächtige Bürokratie lahmgelegt werden. Subsidiarität bedeutet im Grunde genommen Komplementarität zwischen gleichgestellten Instanzen, die im Geiste des Konsens die Vielfalt achten und auf dieser Grundlage die Aufgaben so aufeinander aufteilen, wie es der Natur des Auftrags und den Möglichkeiten des Beauftragen angemessen ist.

Der Zusammenhalt als Willensnation in unserer föderalistischen und nach dem Prinzip der Subsidiarität dezentralisierten Gesellschaft stützt sich nicht so sehr auf eine einheitliche Kultur, die es im übrigen gar nicht gibt,



als viel mehr auf das Bewusstsein eines Volkes. Unsere Gesellschaft ist im Laufe von Jahrhunderten gewachsen, und zwar nicht in einem abgeschlossenen Raum, sondern im europäischen Kontext mit all seinen vielfältigen Verbindungen.

Die Schweiz ist somit ein liberaler Staat, ebenso sehr aus Notwendigkeit wie aus Ueberzeugung. Seit dem sechzehnten Jahrhundert kann sie nur dank den Handelsbeziehungen mit dem Ausland materiell überleben. Ihre Macht stützte sich nie auf eine andere Politik als die des freien Handels. Der Staat übt also seine Macht mit Zurückhaltung aus, was mehr auf der politischen Kultur als auf der täglichen Auseinandersetzung mit den Ereignissen beruht. Ich möchte hier nicht Zahlen aus unserer Volkswirtschaft zitieren, Ihnen aber doch als Beispiel in Erinnerung rufen, dass die Schweiz zwar weltweit zu den Ländern gehört, die am meisten in die wissenschaftliche Forschung investieren, an staatlichen Mitteln jedoch für diese Investitionen bei weitem am wenigsten einsetzt.

Und natürlich ist die Schweiz neutral. Neutralität ist sozusagen ein Gemeinplatz, der mit zum stereotypen Bild gehört, das man sich von unserem Land macht. Neutral ist die Schweiz faktisch seit der Niederlage bei Marignano im



Jahre 1515 formell seit dem Wienerkongress. Die Grossmächte erwarten unsere Neutralität als ein - wenn auch leider oft ungenügender - Faktor des kontinentalen Gleichgewichts. Leider ist jedoch die Neutralität in der Schweiz, vor allem nach dem Schock des zweiten Weltkrieges, zum Tabu geworden, zu einem unantastbaren Wert, zum Prüfstein unserer Identität. Dabei war die schweizerische Neutralität immer nur ein Instrument unserer Sicherheit und der europäischen Stabilität. Ich glaube, dass unsere Neutralität ihren vollen Sinn behält, solange diese Stabilität nicht dauerhaft gefestigt ist (und wir sehen heute, wie sehr sie bedroht ist). Das soll uns nicht daran hindern, Natur und Bedeutung unserer Neutralitätspolitik erneut und gründlich zu überprüfen. Der Bundesrat befasst sich zur Zeit mit dieser Ueberprüfung. Ich persönlich bin fest davon überzeugt, dass die Neutralität gestärkt daraus hervorgehen wird, wenn es uns gelingt, sie neu zu beleben, zu dynamisieren und, wenn ich so sagen darf, sie engagiert in den Dienst der Konfliktlösung und der Konfliktverhinderung zu stellen.

#### 4. Europäische Visionen



Meine Damen und Herren, ich habe bisher von der Schweiz als Tochter Europas, von ihren Problemen, ihren wichtigsten historischen Errungenschaften gesprochen; ich habe versucht, Ihnen einige Aspekte eines Landes verständlich zu machen, das, so klein es auch sein mag, vielgestaltig, komplex und nur schwer fassbar ist. Ich möchte nun in einem zweiten Teil versuchen, zu einem sich einigenden Europa einige Ideen, einige Hoffnungen, eine Vision zu entwickeln. Welche Qualitäten, welche Werte sollen unser gemeinsames Europa zu neuem Leben erwecken?

1. Ich sehe vor mir ein Europa, das für die Vielfalt, die Kleinen, die Minderheiten und vor allem für die Schwachen einsteht; ein Europa, das aus dieser Vision mutig und grosszügig die institutionellen Konsequenzen zu ziehen weiss. Ein dezentralisiertes und föderalistisches Europa also...

François Mitterand hat erst kürzlich die Idee einer umfassenden europäischen Konföderation entwickelt. Diese Idee ist faszinierend. Die Schweiz ihrerseits ist der vollen Ueberzeugung: entweder wird Europa föderalistisch sein, oder es wird Europa nicht geben! Selbstverständlich erfordert die Verwirklichung dieses grossen Entwurfs eingehende Reflexion und vertiefte Abklärungen. Wäre es



nicht möglich, dass bestimmte, bereits bestehende Institutionen, zum Beispiel der Europarat, die Grundlage sein könnten, auf der die föderalistische Idee sich weiterentwickeln liesse? Ich sehe also ein Europa vor mir, das dezentralisiert Strukturen grösstmögliche Befugnisse einräumt.

2. Ich sehe sodann vor mir ein Europa, das nicht mehr die vorgeschobene Bastion im Kampf gegen den Kommunismus ist, die Bastion, die in den vergangenen Jahrzehnten so notwendig war. Eines Europas, das im Gegenteil mehr und mehr seine Autonomie zurückzugewinnen weiss. Ein Europa, das seine Geschicke selber bestimmt und die Verantwortung dafür übernimmt. Ander gesagt: ein Europa, das sich nicht mehr akzeptiert, wie es das in der Nachkriegszeit zuweilen getan hat, als ein Instrument der Stärkeren betrachtet zu werden, sondern seine alte Selbständigkeit zurückgewinnt, selbstverständlich auf der Grundlage des Friedens und des Dialogs mit der ganzen Welt.

3. Ich sehe vor mir ein Europa, das die Demokratie zum höchsten seiner Werte erhebt. Die Demokratie muss zum Glaubensakt werden, der jeden Tag erneuert wird, zum Glaubensakt auf einem Kontinent, auf dem sie so vielen



Ländern im Laufe ihrer Geschichte verloren ging, auf einem Kontinent auch, der erfahren musste, wie schwierig es ist, sie zurückzugewinnen, wenn sie einmal verloren ist. Aber auch ein Europa, das sich nicht passiv mit den erreichten demokratischen Strukturen zufrieden gibt, denn die Demokratie wird immer ein Prozess bleiben, der nie abgeschlossen ist. Ich träume also von einem Europa, das gezielt danach strebt, die demokratischen Werte, die Rechte und die Volkssouveränität auszubauen.

4) Ebenso sehe ich vor mir ein Europa, das auch in seinen Taten ein ökologisches Europa ist. Der Zusammenbruch der Umwelt in den Ländern Zentral- und Osteuropas ist das letzte Glied des endgültigen Zerfalls der ehemaligen Regime. In ihrer Verantwortungslosigkeit verbanden diese Regime totale wirtschaftliche Unfähigkeit mit einem noch nie dagewesenen verbrecherischen Umgang mit Natur und Umwelt.

Doch hindert uns dies nicht, auf die unauslöschlichen Spuren hinzuweisen, welche die Anschläge des Menschen auf den Ursprung des Lebens und auf die Natur auch in unseren industrialisierten Ländern hinterlassen haben, ein Missbrauch, der aus Gewinnsucht und Hedonismus heraus betrieben wird. Zahllos sind heute die Warnungen und flammenden Appelle zur Rettung der Natur, einer



Natur, die erhalten und geschützt werden soll, da sie immer neu Leben zeugt und damit uns und den kommenden Generationen das Ueberleben sichert.

Ich will ihnen nicht verhehlen, dass meine Vision von einem solchen Europa umso trüber wird, je häufiger ich feststellen muss, was für ein Abgrund sich gerade im Bereich der Oekologie zwischen Wort und Wirklichkeit, zwischen schönen Absichtserklärungen und mittelmässigen Taten, zwischen dem Pomp der Unterzeichnung internationaler Abkommen und deren Umsetzung ins tägliche Leben auftut.

Grosse Erwartungen werden der "Konferenz der Vereinten Nationen über Entwicklung und Umwelt" entgegengebracht, die 1992 in Rio de Janeiro stattfinden wird. Diese Konferenz wird zur grossen Stunde der Wahrheit werden. Vor zwanzig Jahren hat sich ja die gleiche Konferenz in Stockholm versammelt. In Rio de Janeiro wird man also nicht darum herumkommen, Bilanz zu ziehen. Diese Bilanz, meine Damen und Herren, wird trotz gewisser, isolierter Fortschritte, keine beruhigende Bilanz sein. Im Umweltbereich muss alles, fast alles erst noch getan werden. Ich kenne keine andere Region der Welt, die so wie Europa aufgrund der wirtschaftlichen Stärke, vor allem aber aufgrund der ethischen und kulturellen Berufung besser darauf vorbereitet wäre, die



Führungsrolle in diesem Bereich zu übernehmen. Und ich wünsche mir ein Europa, das gerade darin seine eigentliche universelle Verantwortung voll und ganz wahrzunehmen im Stande ist.

5) Ich sehe vor mir ein Europa, in dem die wirtschaftlichen Zielsetzungen, so wesentlich sie auch sein mögen, nicht zum Hauptkriterium, nicht zum Hauptantrieb des Vereinigungsprozesses werden. Es ist die Vision vom Europa der Kulturen, Kulturen voller Leben und Ausstrahlung, gleichrangig nach Würde und Anerkennung, einander zugewandt in einem bewussten und toleranten Dialog, es ist die Vision von einem solidarischen Europa, das offen und empfänglich ist für das Unglück und die Verzweiflung weiter Teile der Bevölkerung auf den anderen Kontinenten; es ist die Vision von einem Europa, das auch gegenüber den Mittellosen solidarisch ist, die es immer noch in unannehmbare hoher Zahl innerhalb seiner Grenzen gibt.



6) Ich sehe vor mir ein Europa, das einen Weg zu finden weiss, auf dem unsere Brüder und Schwestern in Zentral- und Osteuropa schnell und umfassend Zugang zu unserer Gemeinschaft finden. Künstlich waren sie während Jahrzehnten von uns getrennt. Heute erleben wir sie neu mit der ganzen Anziehungskraft ihrer Kultur und Geschichte. Gerade ihnen verdanken wir ein ganz besonderes, wertvolles Zeugnis.

7) Meine Damen und Herren! Am deutlichsten sehe ich vor mir ein Europa, das sich in allem seiner Grösse würdig erweist. Es wird dies, glauben Sie mir, heute abend das einzige Mal sein, dass der Präsident der enthaltsamen und nüchternen kleinen Schweiz von Grösse spricht. Betrachten wir nämlich dieses Europa, tun wir es nie ohne Ergriffenheit. Ergriffenheit darüber, ihm anzugehören, hineingeboren zu sein in diese kulturelle Welt göttlicher und menschlicher Dramen, wie sie unsere Dichter beschrieben, diese Welt der Heldenepen der Völker, die unsere grossartigen Kathedralen gebaut haben, diese Welt der Maler, die uns mit der Darstellung eines Gesichts die ganze Tiefe menschlichen Seins offenbaren, diese Welt der Denker, die für uns in der fragwürdigen Zerrissenheit des Dramas Antworten erlitten haben. Die



Ergiffenheit, diesem Europa anzugehören, dem die Menschheit so unendlich viel zu verdanken hat, lässt in uns - ohne jede Anmassung - das Bewusstsein der Grösse Europas neu entstehen.

Gleichzeitig sehe ich vor mir auch ein Europa, das niemals, wirklich niemals die Tragik und Schuld des Verrates vergisst, den es im Laufe der Jahrhunderte immer wieder begangen hat. Wo ist noch ein Kontinent, von dem man mit gleichem Recht sagen könnte, er habe seine teuersten und höchsten Werte, die christliche Nächstenliebe und die Menschenrechte, ebenso häufig verraten und verletzt, wie dies Europa an den Werten getan hat, die es selber hervorgebracht hat ?

##### 5. Ein faszinierender Höhenweg

Meine Damen und Herren, darüber, dass wir im wesentlichen die gleichen Inhalte und Werte dieser "europäischen Vision", dieses "europäischen Traumes" gemeinsam hochhalten, kann es keinen Zweifel geben. Die Vision ist heute aber durchaus auch eine reale Perspektive geworden. Die Gemeinsamkeit der Sicht ist es, aus der wir unsere Hoffnung schöpfen. Diese Vorstellung von Europa setzt sich allmählich durch und



dies veranlasst mich, zum Schlusse das zu wiederholen, was ich bereits als kategorischen Imperativ, auf den die Schweiz zu antworten hat, umschrieben habe.

Das einstige Abseitsstehen hat ausgedient. An dessen Stelle muss die Teilnahme, auch die institutionalisierte Teilnahme am Aufbau der neuen europäischen Geometrie treten. Ein erster Schritt ist vor einiger Zeit mit der Aufnahme der Verhandlungen über den Europäischen Wirtschaftsraum getan worden. Die Schweiz hat sich dem Aufruf des Präsidenten der EG-Kommission vom Januar 1989 nicht verweigert, als er den EFTA--Ländern vorschlug "eine neue Form der Partnerschaft mit gemeinsamen Entscheidungs- und Verwaltungsorganen zu suchen." Diese Verhandlungenn werden zweifellos als notwendiger Schritt auf dem Weg unserer Annäherung an Europa in die Geschichte eingehen.



Niemand wird heute, wo die Verhandlungen vor dem Abschluss stehen, bestreiten wollen, dass die Erwartungen nur zum Teil erfüllt worden sind. Dies gilt unter anderem für den Bereich der Institutionen. (Es müsste ausgeschlossen sein, dass jemand verpflichtet werden kann, neue Normen anzuwenden, wenn er nicht in demokratischer Weise bei ihrem Zustandekommen mitentschieden hat.) Hier bleiben für die Schweiz noch manche Fragen offen.

Andererseits enthält der EWR eine Reihe positiver Aspekte. Der Bundesrat hat bereits mehrmals erklärt, dass er seine abschliessende Einschätzung erst dann vornehmen wird, wenn der Vertragsentwurf feststeht, d.h. erst nach Abschluss der Verhandlungen, der, so wünschen wir, sehr bald bevorsteht. Wie dem auch sei, die Perspektive eines Beitritts hat deutlich an Gewicht gewonnen.

Aus diesem Grunde ist die Schweizer Regierung im Begriffe, die Probleme nochmals eingehend zu prüfen, die ein eventuelles Beitrittsgesuch der Schweiz an die EG mit sich brächte. Bereits 1989 hat sie dazu einen Bericht vorgelegt. Heute hat sie auch die stürmischen



Entwicklungen in Europa und die anstehenden Ergebnisse der EWR-Verhandlungen, die zu neuen Rahmenbedingungen geführt haben, neu zu berücksichtigen.

Unabhängig aber davon, wofür sich Regierung und Parlament der Eidgenossenschaft entscheiden, dürfen Sie, meine Damen und Herren, folgendes nicht vergessen: die direkte Demokratie, dieses hochentwickelte System, das in politischen und strategischen Entscheidungen des Landes das Volk zur Mitverantwortung aufruft, bringt es mit sich, dass das letzte Wort beim Souverän der Schweiz, beim Volk liegt. Aus der Erfahrung wissen wir, dass der Dialog mit dem souveränen Volk, wenn es aufgerufen ist, in letzter Instanz zu entscheiden, besonderer und langwieriger Anstrengungen bedarf und einen möglichst umfassenden und substantiellen Austausch der Argumentationen nach den klassischen Regeln der Dialektik verlangt.

Meine Damen und Herren ! Diese Eröffnungsfeier für das akademische Jahr des Collège d'Europe hat mir die einmalige Gelegenheit geboten, die Argumente zu den Problemen darzulegen, die uns alle betreffen und deren Bewältigung die Schweiz mit grosser Sorgfalt und



Entschlossenheit in Angriff nimmt. Ich hoffe, es ist mir gelungen, Ihnen eine bestimmte Vorstellung von der Schweiz aufzuzeigen und einige Anregungen zu geben, wie wir uns Europa im Jahre 2000 vorstellen, wobei wir natürlich keine Exklusivität beanspruchen.

Ich habe dies einzig in der Hoffnung getan, dass die Ideen und die Erfahrung der bescheidenen Schweiz einen konstruktiven Anhaltspunkt auf dem gemeinsamen Weg zu faszinierenden, hohen Zielen darstellen könnten.